Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern

Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern

Band: 16 (1897)

Artikel: Die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals : ein Beitrag zur Ethnographie des Berner Oberlandes

Autor: Zahler, H.

Kapitel: I: Entstehung der Krankheiten

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322326

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beobachtung zugängliche Symptome, Schmerz an bestimmten Stellen, charakteristische Ausscheidungen oder Färbung und sonstige Beeinflussung der Exkremente zu Tage treten, so bei Krankheiten des Verdauungskanals, der Harnblase, der Geschlechtsorgane etc. Ziemlich misslich steht es natürlicherweise mit der Kenntnis der Krankheiten des Nervensystems. Besser bekannt sind wiederum, wenigstens dem Namen nach, die epidemisch auftretenden Krankheiten, Masern, Scharlach, Nervenfieber, Diphtherie etc. Wenn sich in der Gegend zu gewissen Zeiten, vorzüglich bei häufigem Temperaturwechsel oder im Frühling zur Zeit der Schneeschmelze allgemeines Unwohlsein, Schnupfen, Kopfweh etc. einstellen, so spricht man von einem «Uebergang»[1].

Erster Teil.

Entstehung der Krankheiten.

Allgemeine Ausführungen.

Selbst wo das Volk nicht umhin kann, eine natürliche Krankheitsursache anzunehmen, wird diese doch den Lehren der Religion oder, vielleicht besser, dem Einfluss der Predigt folgend, nur als die unmittelbare, der Wille Gottes aber als die Endursache angesehen. Den einfachsten Ausdruck dafür finden wir in dem uns häufig begegnenden Wort: «Es het so sölle sy.» Besonders bei Unglücksfällen, Stürzen im Gebirge, Lawinen oder Steinschlag wird allgemein eine höhere Macht als Endursache angenommen. Nicht der Misstritt, der fallende Stein etc. sind die Ursache, sie sind nur das Mittel, dessen sich jene bediente. Viele sehen darin, wie in allen Krankheiten, eine Strafe oder Prüfung Gottes.[2] Im allgemeinen aber tritt auch hier wie im gesamten Geistesleben des Volkes ein tiefgehender Dualismus zu Tage. Trotz dem dogmatischen Monotheismus sehen wir doch in Wirklichkeit im Volke den Glauben an eine höhere Macht geteilt in den Glauben an das gute und das böse Princip. Beide sind im Volksglauben scharf geschieden; das gute Princip vertritt

---

[1] Schweiz. Idiot. II, 340.

[2] Dass diese Ansicht sogar in der wissenschaftlichen Medizin ihre Vertreter hatte, beweist der Mesmerismus und seine Ausartungen; vergleiche Häser, Grundriss, S. 326. Diese Ansicht findet sich, als organisch mit dem naiven Gottglauben verknüpft, natürlich weit über die Erde verbreitet; vergleiche M. Bartels, M. d. N. Vk., S. 27 ff.

Gott, das böse der Teufel mit seinem Anhang. Was das Leben leichter und erträglicher macht, stammt von Gott, was uns an unserm Fortkommen hindert, was Mühe und Not, Kummer und Sorge bringt, ist im allgemeinen nach dem Volksglauben ein Werk des Teufels; daher sehen wir denn auch speciell im Gebiete der Krankheit die Endursache derselben vom Volke direkt oder indirekt auf das böse Princip zurückgeführt.[1]

Natürliche Krankheitsursachen.[2]

Es ist natürlich, dass infolge langer, Jahrhunderte langer Beobachtung dem Volke diejenigen Momente in der Natur, die dem menschlichen und tierischen Körper in Bezug auf die Gesundheit schädlich werden können, nicht entgangen sind. So hat das Volk längst erkannt, dass besonders die Witterung einen grossen Einfluss auf unser Wohl- oder Uebelbefinden ausübt, dass Kälte und Nässe die Gesundheit bedrohen und vielfach Krankheiten verursachen, besonders, wenn ihnen Erhitzung vorausgegangen ist. Man weiss wohl, dass wer durch seinen Beruf gezwungen ist, sich viel im Nassen, besonders in nassen Kleidern aufzuhalten, häufig an Rheumatismus, hauptsächlich im Alter, zu leiden hat, dass, wer geschwitzt hat, sich vor zu rascher Abkühlung (dem « Erkälten ») hüten muss, wenn er nicht Gefahr laufen will, schwer zu erkranken.

Vieles Wassertrinken hält das Volk für ungesund. Wer viel Wasser trinkt, sieht immer schlecht (das heisst kränklich) aus, heisst es. Man hat auch erkannt, dass das Wassertrinken besonders gefährlich ist, wenn man vorher geschwitzt hat, weil man sich dadurch leicht eine Erkältung zuziehen kann. Wenn man sich durch Wassertrinken etwas zugezogen hat, so soll man wieder zum gleichen Brunnen oder zur gleichen Quelle gehen und von demselben Wasser trinken, so bessert es. Es ist dies wohl nach dem bekannten und später noch näher zu behandelnden Grundsatz « similia similibus » zu erklären. Nicht alles Wasser wird vom Volke für gleich schädlich gehalten.

---

[1] Ueber ähnliche Ansichten in dieser Beziehung bei den alten Indern vergleiche Haeser, Grundriss, S. 7 ff., B. Kahle, Krankheitsbeschwörungen, S. 196 ff., C. Meyer, Abergl. d. M.A., S. 92 f., 109 ff.

[2] Wir geben hier die Momente an, die vom Volke als natürliche Erreger von Krankheiten betrachtet werden. Inwieweit die Volksmeinung vom wissenschaftlich medizinischen Standpunkt aus beurteilt, falsch ist, können wir nicht beurteilen und betrachten es auch nicht als zu unserer Aufgabe gehörend, es zu beurteilen, weil wir uns vorgenommen, einfach ein Bild zu entwerfen von dem, was das Volk glaubt, abgesehen davon, ob sein Glaube auf richtigen oder irrigen Anschauungen beruht.

Manches hat besonders schlimme Eigenschaften. «Gridenwasser», das heisst kalkhaltiges Wasser, verursacht Kröpfe. Schneewasser ist «rauh» und daher gefährlicher als anderes.[1] Vor stehendem oder aus Sümpfen kommendem Wasser hat man Abscheu. Abgesehen davon, dass es schlecht schmeckt, kann man sich mit demselben leicht etwas «eintrinken»[2], weil häufig «Wasserkalber»[3] und dergleichen darin vorkommen.

Manche Krankheiten werden auch auf Speisen zurückgeführt, und zwar vielfach auch wegen der ihnen nach dem Volksglauben innewohnenden Eigenschaft des «kältend» seins. So werden unter anderm als kältend Birnen bezeichnet, überhaupt Früchte, auch Kohl, besonders, wenn man ihn im Herbst lange dem Reif ausgesetzt sein lässt, ferner Salat und andere Gemüsearten; auch Butter und unter den Getränken besonders Käsmilch gelten als kältend. Hat man etwas Kältendes genossen, so muss man, will man nicht krank werden, den kältenden Einfluss nach dem Volksglauben durch etwas «Wärmendes» paralisieren. Als wärmend gelten vorzüglich Gewürze, und zwar Zimmet und Gewürznelken ganz besonders, auch einige Gewürzkräuter, wie Minze[4], Melisse[5] und andere. Jede Hausfrau weiss, dass wenn sie ein Gericht kocht, das als kältend gilt, sie, damit ja niemand Schaden leide, eine gute Portion wärmender Substanzen beifügen muss; sogar Salat wird durch Zucker, Zimmt und «Nägeli» für empfindliche Naturen geniessbar gemacht. Gegen Salz und Essig, namentlich in zu grossen Dosen, hat man ebenfalls Abneigung, weil Krankheiten daraus entstehen können. Essig ist kältend, und zu viel Salz verdirbt das Blut oder verursacht nach andern Rheumatismus.[6]

Auch Gemütsaffekten, wie übermässigem Zorn, schreibt das Volk einen übeln Einfluss auf die Gesundheit zu. Von letzterem sagt man,

---

[1] Ueber ähnliche Ansichten in Oberbayern vergleiche Höfler, Volksmedizin, S. 44.

[2] Vergleiche dazu Lammert, Volksmedizin, S. 254.

[3] Gordius aquaticus; s. Nemnich, Polyglottenlexikon der Naturgeschichte II, 68: «nur ist die Benennung (in Steyermark und in der Schweiz) sehr ungereimt; er soll diesen Namen führen, weil er den Kälbern, wenn sie ihn mit dem Wasser einsaufen, schädlich ist. Er soll durch seinen Biss die Paronychie (Panaritium, Wurm am Finger) erregen.» Aehnlich Schweiz. Idiot. III, 221, woselbst auch Entstehung von Bandwürmern, Missgeburten etc. damit in Zusammenhang gebracht wird.

[4] Wahrscheinlich mentha silvestris, Varietät ondulata; vergl. Gremli, Flora, S. 316.

[5] Melissa officinalis.

[6] Vergleiche dazu Flügel, Volksmedizin, S. 14.

er mache die Galle überlaufen und verursache dadurch das « Gallenfieber[1] ».

Manche Krankheiten, besonders Hautausschläge, werden zurückgeführt auf Unreinigkeiten des Blutes. Dieselben sucht man zu beseitigen durch Blutreinigungsmittel abführender oder schweisstreibender Natur[2], auch durch Zugpflaster. Da heisst es z. B. B. S. 38

« Wer Schmerzen und Reisen in den Gleidren hat Von Flüser Enzündet und kan dasselbe sonst nicht Vertreiben der neme Saurteig Mische darunter spanische fleigen und knoblech[3] Gebulfret in wein saltz und Esig Schmeire Es auf in Tüchlin wie Ein Plaser und Lege Es über das Gleid da Es Ihn Reiset so zeucht es wan es Etliche Stunden darauf Gelegen Eine Grose Blatren auf die Vol Waser sein wird welches die Vrsache der Schmerzen Vnd Reisen Gewäsen und höret damit zugleich dasselbige auf » etc. Früher entledigte man sich der Unreinigkeiten des Blutes wohl auch durch Aderlass und Schröpfen[4], doch kommen diese, obschon sie noch nicht ganz verschwunden sind, doch seltener mehr vor.

---

[1] Gewöhnlich Gastritis biliosa. Als Krankheitstypus kommt Gallenfieber nicht vor. — Vergl. dazu Bergel, Medizin der Talmudisten, S. 13.

[2] Vergleiche dazu Flügel, Volksmedizin, S. 14.

[3] Allium sativum.

[4] In den Volkskalendern traf man noch bis in jüngste Zeit regelmässig das sogenannte Aderlassmännchen, eine nackte Figur, an der für die einzelnen Glieder die « Zeichen » angegeben sind, in denen es gut ist, zu Ader zu lassen oder in denen man es bleiben lassen soll. Vergleiche « historischer Kalender oder der hinkend Bott auf das Jahr Christi 1825 », Bern; da heisst es: « Aderlassen soll nicht an dem Tage geschehen, wenn der Mond neu oder voll, oder in Viertel ist auch nicht wan mit ☽ oder ♂ in ♊ ♂, oder ☾ steht, auch nicht wan der Mond in dem Zeichen geht, dem das krank Glied zugeeignet wird. » Daneben ist auch angegeben, was aus der Beschaffenheit des Blutes zu schliessen sei und zudem für jeden Tag des Monats was ein Aderlass an demselben für Folgen habe. « Am ersten Tag heisst es z. B.. « nach dem Neumond ist bös Aderlassen, der Mensch verliert die Farbe, 2. Tag ist bös, man bekommt böse Fieber, 4. gar bös verursacht den jähen Tod » etc. etc. Daran schliesst sich ein Bericht über Schröpfen Purgiren und Baden: « Junge Leute, so über 12 Jahre alt, sollen Schräpfen nach dem Neumond, die über 24 Jahre alt sind nach dem ersten Viertel » etc. Purgieren muss man im « nach sich gehenden Mond », am allerbesten in Zeichen des Skorpions etc.

Ich führe dies hier an, weil der Glaube an diese Dinge, obschon sie jedenfalls ursprünglich nicht aus dem Volke stammen, sondern durch fremden Einfluss, durch die Presse, in dasselbe gekommen sind, doch im Volke festen Fuss gefasst haben und heute zu ihm gehören. Hier schon sehen wir, welche

Bei Fiebern, die mit Ausschlägen verbunden sind, wie Masern und Scharlach, hat man grosse Angst davor, der Ausschlag könnte sich zurückziehen und «auf's Innerliche» schlagen. Der Patient muss daher lange das Bett oder wenigstens das Zimmer hüten, damit dies nicht etwa geschehe.[1] Die Leute gehen darin meist sogar so weit, dass sie ängstlich alles abschliessen und dem Zutritt der frischen Luft nach Kräften wehren, zum Aerger des Arztes und zum Schaden ihrer Gesundheit.

Bei den bis dahin besprochenen Fällen sehen wir das Volk die Ursache der Krankheit seiner Meinung nach natürlichen Vorgängen zuschreiben; doch dürfen wir dabei nicht vergessen, dass, wie früher ausgeführt worden, diese natürlichen Ursachen vielfach nur als Mittel zum Zweck in den Händen einer höhern Macht angenommen werden.[2] Was nun die etwas auffallende Einteilung in kalt und warm, resp. «kältend» und «wärmend» und die Angst vor dem Nassen und Kalten, resp. «Kältenden» anbelangt, so ist es sehr wahrscheinlich, dass wir es hier mit einer Beeinflussung der Volksmeinung durch die Lehre von den vier Elementen, resp. Temperamenten, Komplexionen, zu thun haben.[3] Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Verbreitung der Bücher hat sich in den Volksglauben manches eingenistet, das ihm früher fremd war. Wie die Verhältnisse heute nun liegen, hält es oft sehr schwer, zu entscheiden: das ist ursprünglich und das führt sich auf fremden Einfluss zurück.[4]

---

grossen Einfluss das Volk bestimmten Tagen, dem Mond und den Zeichen des Tierkreises, in denen er sich gerade befindet, zuschreibt. Näheres darüber in einem spätern Abschnitt unserer Arbeit. Vergleiche hierzu auch Wuttke, Volksaberglaube, S. 25; Höfler, Volksmedizin, S. 75 f., 184 f. Lammert, Volksmedizin, S. 198 f. (H. L. Fischer), Das Buch vom Aberglauben, Leipzig 1790, S. 340, «Bericht vom Aderlassen». Auch in Indien gibt es bestimmte Tage «when it is lucky to shave» (Folklore VII, 93). Bergel, Medizin der Talmudisten, S. 22.

[1] Ueber ähnliche Verhältnisse im Frankenwalde vergleiche Flügel, Volksmedizin, S. 11 und 12.

[2] Vergl. Grimm, Myth., 2. Auflage, S. 1106, 1113.

[3] Vergl. dazu Anm. 10, S. 195. Vergl. auch Haeser, Grundriss, S. 21; Ueber die Lehre des Hippokrates vom menschlichen Körper.

[4] Vergl. dazu M. Bartels, M. d. N. Vk., S. 4: «.....; denn nicht jegliches, das uns in der Volksmedizin entgegentritt, spiegelt uns die Anschauungen und Massnahmen des auf einer primitiven Kulturstufe stehenden Menschen, oder mit andern Worten, prähistorische Ueberbleibsel wieder, sondern nicht wenige sind die Ueberreste alter Magistralmedizin», etc. etc.

Krankheitsursachen aus dem Princip des pars pro toto, Seelenglauben etc.

Gehen wir nun über zur Betrachtung einer Reihe von Volksansichten über die Entstehung von Krankheiten, bei denen für uns der Zusammenhang von Ursache und Wirkung aufhört.

Kühe erhalten Brandblattern am Euter, wenn der Melker vom Melken zum Feuer und nachher wieder zum Melken geht.[1]

Mit Messern soll man nicht in der Milch stochern, es thut den Kühen im Euter weh.[2]

In die Nachgeburt soll man nicht stechen.

Die Nachgeburt der Tiere soll man drei Tage im Stalle liegen lassen, sonst schadet es dem Muttertier.[3]

Biestmilch soll man vor dem dritten Tag nicht kochen, sonst erhält die Kuh «Mütterlibrand[4]».

Windeln soll man nicht in den Tau hängen, sonst bekommen die Kinder Bauchweh.[5]

Am Sonntag soll man die Schuhe nicht schmieren; es thut den Tieren in der Haut weh.

Am Sonntag soll man die Schuhe nicht schmieren, man tötet dadurch die Tiere.[6]

In allen diesen Fällen wird ein Teil für das Ganze genommen, er repräsentiert dann nach Hartland-Frazer «the external soul» dieses Ganzen.[7] Diese Seele lebt oder, besser gesagt, besteht in jedem Teilchen des Körpers, im Haar, in den Nägeln, im Blut, sogar im Schweiss[8] und haftet an denselben, auch wenn diese vom Ganzen

---

[1] Wo die Quellen nicht näher angegeben sind, handelt es sich um mündliche Mitteilungen.

[2] Vergl. dazu Wuttke, Volksabergl., S. 133. — Rothenbach, Volkstüml., S. 34. — Rochholz, d. Gl. u. Br., S. 50. — Kohlrusch, Sagen, S. 340. — Hartland, the legend of Perseus, II, S. 139 ff. — Runge, Volksabergl., S. 4. — Aehnliches findet sich auch im Kt. Zürich, vergl. Hirzel, Aufzeichnungen, S. 8. — Vergl. auch das antike Sprichwort: «Ignem gladio ne ferito», stich nicht ins Feuer mit dem Schwert (Erasmus, Adagia, I, 1, 9.)

[3] Wuttke bringt dies in Zusammenhang mit dem Hexenglauben. Die Hexen stechen in die Nachgeburt mit einem Strohhalm und fügen so dem Muttertiere Schaden zu. Daher bewahrt man sie in Hessen sogar acht Tage lang auf. Wuttke, S. 120. Ploss, das Weib, II, 326 ff. Meyer, Myth., S. 47 ff.

[4] Entzündung der Gebärmutter.

[5] Vergl. Wuttke, Volksabergl., S. 295.

[6] Vergl. Sartori, d. Schuh, S. 157.

[7] Vergl. Singer, Wirksamkeit der Besegnungen, S. 203.

[8] Vergl. hierzu den Glauben der Caraiben, dass der Mensch so viel Seelen habe als Adern am Leibe; Mannhardt, Wald- und Feldkulte, S. 25, Anm. 2.

losgelöst werden. Diese im losgelösten Teil enthaltene Seele hat rückwirkende Kraft auf das Ganze, besonders auf den Teil, dem das Losgelöste ursprünglich angehörte. Was mit jenem geschieht, fühlt daher auch dieses. Daher die Brandblattern am Euter der Kuh, wenn man vom Melken weg zum Feuer geht; denn an den Fingern klebt die «Seele», und wenn diese gebrannt wird, so brennt es auch den Teil, in dem die «Seele» vorher gewohnt hat.[1]

Ganz gleich ist es mit der Biestmilch und mit der Nachgeburt, auch mit den in den Tau gehängten Windeln. Vielleicht spielt bei letzteren auch die Idee des Erkältens mit hinein. In den beiden letzten Fällen tritt noch die Strafe für Sonntagsentheiligung dazu, die das Tier und dadurch indirekt den Meister trifft.[2] Auf die gleiche Anschauungsweise haben wir jedenfalls auch das Folgende zurückzuführen:

Wenn man Zucker in den Kaffee thut und mit spitzigen Gegenständen darin stochert, so erhält man Seitenstechen.[3]

Hier ist der Sachverhalt komplizierter, weil das Zukünftige als Gegenwärtiges behandelt und der noch nicht genossene, nur zum Genuss bestimmte Zucker bereits als Teil des Körpers betrachtet wird. Aehnlich verhält es sich, wenn es heisst:

Wer das Wasser unnütz einkochen lässt, siedet den Tieren das Blut ein. Andere bezeichnen das Wasser noch genauer und sagen: Wer «Brühwasser», d. h. das Wasser, in dem die Milchgeschirre gewaschen werden, unnütz kochen lässt, siedet den Tieren das Blut ein. Noch andere behaupten, wer Wasser unnütz sieden lasse, bringe das jüngste Kind der Familie um sein Glück[4], daher soll man, wenn das Wasser zu kochen beginnt und man es nicht gleich verwerten kann, etwas, und wenn es nur ein Stück Holz wäre, darein thun. Deutlicher tritt die Beziehung wieder in folgenden Satzungen des Volksglaubens zu Tage:

Kopfweh entsteht, wenn die Vögel das abgeschorene Haar des Menschen erwischen und darein nisten; daher soll man dasselbe ver-

---

[1] Vergl. dazu Rothenbach, Volkstüml., S. 36: Verbrennt man die Eierschalen, so verbrennt man den Hühnern den Eierstock.

[2] Deutlicher tritt das noch zu Tage, wenn es heisst: «Wer (am Karfreitag) näht, bekommt böse Finger», Prahn, Gl. u. Br. in d. Mark Brandenburg, S. 181.

[3] Vergl. dazu Grimm Myth. Nachtr., S. 474, Nr. 1052, Birlinger, Abergl. etc., S. 48. Panzer, Sagen, I, S. 267.

[4] Vergl. Rothenbach, Volkstüml., S. 54. Chemnitzer Rockenphilosophie bei Grimm, Myth., Nachtrag, S. 438, Nr. 111, S. 472, Nr. 1006.

brennen oder vergraben[1]; zum Teil auch weil man fürchtet, es könnte zu bösem Zauber missbraucht werden.[2]

Die Nachgeburt des Menschen soll man nicht fortwerfen, sondern sorgfältig, nach einigen sogar im Keller, vergraben.[3]

Zahnweh entsteht, wenn man die ausgerissenen Zähne gleichgültig liegen lässt oder fortwirft. Man soll sie in der Tasche nachtragen oder in fliessendes Wasser thun.[4]

Hier gesellt sich zu dem oben Ausgeführten noch der weit über die Erde verbreitete Glauben, dass es mit Hülfe des vom Ganzen losgelösten oder mit demselben in Berührung gestandenen Teils möglich sei, das Individuum, zu dem jener gehört, zu schädigen.[5]

Ob die folgenden abergläubischen Vorschriften sich auch aus der Furcht vor Zauber erklären, ist freilich zweifelhaft:

Fingernägel soll man nicht bei Licht schneiden, sonst gibt es böse Augen.

Trächtigen Tieren soll man nichts von den Hörnern abschneiden, sonst kommen sie um das Kalb (abortieren).

An Kleider soll man nicht Knöpfe annähen, während man sie trägt, sonst wird man vergesslich.[6]

Es lässt sich diese Vorschrift wohl am besten mit der Redensart, « es geht jemandem der Knopf auf », erklären.

Kinder soll man nicht in der « Hutte » (Tragkorb) tragen, sonst lernen sie lügen, d. h. sie thun künftighin einem alles « hinter dem Rücken ».

---

[1] Gleicher Glauben findet sich auch im Frankenwald. Vergl. Flügel, Volksmedizin, S. 24; vergl. auch Wuttke, Volksaberglaube, S. 134; Rochholz, d. Gl. u. Br., S. 183; Hartland, a. a. O., II, S. 132; Grimm, a. a. O., S. 473, Nr. 1027; Schmitt, Sagen, S. 71; Panzer, Sagen I, S. 258; Birlinger, aus Schwaben, I, S. 203.

[2] Vergl. dazu Wuttke, Volksabergl., S. 134; Flügel, Volksmedizin, S. 24; Höfler, Volksmedizin, S. 61. Lammert, Volksmed., S. 188. Hartland, a. a. O., II, S. 132, 138; Wirth, Beiträge, S. 148; Rothenbach, Volkstüml., S. 19. Gleiches finden wir auch im Toggenburg und im Kt. Zürich (Idiotikon).

[3] Vergl. dazu Wuttke, Volksaberglaube, S. 194; Lütolf, Sagen, S. 553. Doch kommen daneben auch andere Meinungen vor, wonach der Nachgeburt eine glückbringende Kraft innewohnt, weshalb man sie an einen Baum hängt, damit er viel Obst trage. Vergl. Meyer, Myth., S. 67 f.

[4] Vergl. dazu Wuttke, Volksabergl., S. 136; Hartland, a. a. O., II, S. 67, 77 ff

[5] Vergl. Stoll, Suggestion, S. 153. M. Bartels, M. d. N. Vk., S. 31; doch vergl. Chemnitzer Rockenphilosophie, a. a. O., Nr. 276, « Wer am eigenen Leibe näht oder flickt, nehme allemal was in's Maul, sonst wird er vergesslich. »

[6] Vergl. dazu Wuttke, Volksabergl., S. 133.

Hierher gehören auch eine Reihe von Vorschriften, die sich auf das Verhalten der Frauen während der Schwangerschaft beziehen.[1]

Wenn eine Frau in Hoffnung ist, so soll sie immer zuerst das dickere Ende des Holzstückes ins Feuer legen und das dünnere erst nachher nachschieben, dann vermeidet sie eine schwere Geburt.

Wenn sie unter einem Waschseil oder einem «Legisparren»[2] durchgekrochen ist, so muss sie auf dem gleichen Wege wieder zurück, sonst gibt es eine schwere Geburt; nach andern kann sie nicht gebären, weil sich die Nabelschnur dem Kinde um den Hals wickelt.[3]

Das Kind erhält eine «Hasenscharte»[4], wenn die Mutter aus einem Wasser getrunken hat, über das ein Hase gesprungen ist.

Nach ähnlichen Grundsätzen mögen auch die folgenden Satzungen des Volksglaubens entstanden sein:

Wer ins fliessende Wasser pisst, pisst am Abend ins Bett.

Wer im Winter in die von Rossharn geröteten Stellen im Schnee tritt, erhält gefrorene Füsse, äussert sich doch das «Gefroren sein», abgesehen vom zuckenden Schmerz, in einer Rötung der Haut. Auch der Glaube an eine Entstehung von Furunkeln dadurch, dass man alte Besen ins Feuer wirft, kann darauf zurückgeführt werden.[5]

Der Grundsatz: «Auge um Auge, Zahn um Zahn», hat wohl zur Entstehung folgender Ansichten Anlass gegeben.

Wer Rotkehlchen quält, dem geben die Milchtiere rote Milch.[6]

---

[1] Vergl. dazu Prahn, Gl. und Br. in d. Mark Brandenburg, S. 183 f. Runge, Volksgl., S. 1 ff. Meyer, Abergl. d. M. A., S. 221 f. Grimm, Myth., Nachtr., S. 458, Nr. 588, S. 465, Nr. 859, S. 468, Nr. 925, S. 469, N. 933. Ploss, d. Kind, S. 9, 11.

[2] Die einzelnen Landstücke sind bei uns durch Zäune umgrenzt, weil ein Teil des Jahres das Vieh auf denselben weidet. Geht nun ein Weg durch dieselben, so ist der Zaun durch eine «Legi» unterbrochen. Die Querstäbe derselben nennt man «Sparren». Sie schliessen den Weg ab, ermöglichen aber zugleich ein rasches Oeffnen.

[3] Vergl. dazu Prahn, Gl. u. Br. in d. Mark Brandenburg, S. 183. Grimm, Myth., 2. Auflage, S. 1098. Aehnlich im Kt. Glarus (Idiotikon). In Irland, wenn die Schwangere einen Hasen sieht, in Schottland, wenn sie mit dem Fuss in einen Hasenbau tritt (Black, Folkmedicine, S. 31, 155, Folklore, VII, 180, 299).

[4] Verunstaltung der Lippen, labium leporinum, vergl. Villaret, I, S. 813.

[5] Vergl. dazu Panzer, Sagen, II, S. 267.

[6] Ganz gleich auch in Appenzell, Tirol und Schwaben, vergl. Grimm, Myth., 4. Aufl., S. 569. Wuttke, Volksaberglaube, S. 130. Vergl. auch Rothenbach, Volkstüml., S. 34. 37. Lütolf, Sagen, S. 334. 520. Birlinger, Abergl., S. 47. Schmitt, Sagen, S. 16. E. H. Meyer bringt ähnlichen Glauben mit dem Donar-Kultus in Verbindung, vergl. Meyer, Myth., S. 214.

Wenn man einem Hund einen Stein nachwirft, so macht man sich den Arm wund.[1]

Katzen töten bringt Todesfall unter den Haustieren.[2]

Beim letzteren lässt sich auch an den Hexenglauben denken; denn Hexen verwandeln sich mit Vorliebe in Katzen und werden, weil das Verfolgen derselben ihnen selbst gefährlich werden könnte, das Töten von Katzen rächen.

Tiere vermögen ebenfalls durch ihre Anwesenheit Krankheiten zu verursachen. So glaubt man:

Wenn jemandem eine Fledermaus ins Haar fliegt, so erhält derselbe einen «offenen» Kopf (d. h. eiternde Beulen am Kopf).[3]

Man kann dabei allerdings an natürliche Ursachen denken, doch scheint das Volk hier noch etwas mehr dahinter zu suchen; denn es heisst zuweilen, das blosse Wegfliegen über den unbedeckten Kopf, ohne denselben zu berühren, habe die gleiche Wirkung.

Ein Igel im Stalle oder unter dem Stallboden verursacht Euterkrankheiten, den «Flug[4]».

Auch Teilen von Tieren wird ein derartiger Einfluss zugeschrieben, z. B.:

«*Drostell. Amsell.*»

«Wann die Fäderen seines Rechten flügells gehenkt werden In das Hauss mit einem Rooten faden, Der noch nie gebraucht Ist, so mag niemanden[5] In dem Hauss Schlafen, Biss Es danen gethan wirtt.»[6]

---

[1] Vergl. dazu die Sage von Fru Gode, die demjenigen, der nach ihren Hunden schlägt, den Kopf anschwellen lässt (Bartsch, I, 19), oder von dem Manne, der mit dem Fusse nach einem Hunde der wilden Jagd stösst, und davon sterbenskrank wird (Laistner, Räthsel der Sphinx, II, 231). Die Vorstellung bezieht sich also eigentlich auf Gespenster in Hundegestalt.

[2] Vergl. dazu Rothenbach, Volkstüml., S. 35. Meyer, Abergl. d. M. A., S. 223. Hirzel, Aufzeichnungen, S. 113. Schmitt, Sagen, S. 10. Chemnitzer Rockenphilos., a. a. O., Nr. 68.

[3] Vergl. dazu Birlinger, Aberglaube, S. 47. Schmitt, Sagen, S. 14. Rothenbach, Volkstümliches, S. 38. «Wenn eine Fledermaus über den unbedeckten Kopf fliegt, so bekommt man Ausschlag.»

[4] Ebenso in England; s. Wartons Anmerk. zu Macbeth, IV, 1, 2, in Stephens und Johnsons Shakespeare, XI, 182. «Flug» ist eine Art Entzündung der Euter, ein Fall von Mastitis; Milzbrand (Schw. Idiot., I, 1180).

[5] Niemand.

[6] A. S. 22. Der Grund der Anschauung liegt wohl in dem zeitigen Aufwachen der Vögel; aus der Aehnlichkeit von Schlaf und Tod geht es dann hervor, dass anderwärts Vogelfedern sogar das Sterben unmöglich machen (Grimm, Myth., Nachtr., S. 443, Nr. 281. Black, Folkmedicine, S. 105).

Dass dagegen Finger von ungebornen oder ungetauften Kinde einen krankhaften Schlaf bewirken sollen, wenn sie angezündet werd ist allbekannt.[1]

Hie und da begegnen wir auch noch der Ansicht, dass Tiere den menschlichen Körper geraten und Krankheiten verursach können.[2] Würmer und Insekten besonders. Kinder haben gro Angst vor dem «Ohrengrübel», dem Ohrwurm, dem nachgere wird, er trachte danach, den Menschen in die Ohren zu schlüpf wo er heftige Schmerzen verursachen soll. Hie und da, allerdir selten, hört man von Leuten, welche vom Wahne befallen sind, sell grössere Tiere, Frösche, Kröten und dergl. seien in sie hineing krochen oder im Wasser als kleine Tiere in sie hineingeraten u leben nun in ihnen weiter. Dass ein derartiger Glauben unter d suggestiven Einwirkung eines Traumes oder der Furcht, wenn m von derartigen Vorkommnissen hat erzählen hören, wirklich v

---

[1] Vergl. dazu Cosquin, contes populaires de la Lorraine, I, 184. Roth bach, S. 11. Lütolf, Sagen, 233, 240. Zt. f. d. Myth., IV., S. 184. Höfl Volksmedizin, S. 26. Meyer, Abergl. d. MA., S. 279, Bartsch, Sagen II, S. 3 Grimm, Myth., 4. Aufl., S. 898, Anm. 1.

[2] Vergl. dazu M. Bartels, M. d. N. Vk., S. 21 ff. «Die Krankheit a gefasst als ein Tier, das in den menschlichen Körper geraten ist, finden wiederum bei sehr vielen Völkerschaften. . . . . Unter den Tieren, wel als Krankheiten in den menschlichen Körper eindringen, steht bei weit in Bezug auf geographische Verbreitung oben an der Wurm . . . . An ei Wurm als Personifikation der Krankheit glauben die Sioux und die ih benachbarten Indianerstämme, aber auch die Centralmexikaner, ferner Havavi in Afrika, die Siamesen, die Avu-Insulaner und die Eingebor von Celebes und von Mittel-Sumatra; ebenso die vorher schon erwähn Hosa-Kaffern. . . . . Auch Hiob klagt in seiner Krankheit: Mein Fleisch um und um wurmicht . . . . und ähnlich tritt in dem deutschen Volksglau der Wurm oder mehrere Würmer im Körper unverkennbar als Krankh auf. . . . . Bei den Klamasch-Indianern und ebenfalls bei den Sioux und d Hosa-Kaffern kann das Tier aber auch ein Insekt, bei den Central-Me kanern eine grosse Ameise sein. Den Frosch als Krankheit treffen wir den Karok- und andern Indianern Nord-Kaliforniens, die Schlange den Klamasch, den Karok- und bei den Entar-Insulanern etc.» Vergl. a Kuhn, Ind. und germ. Segensprüche, S. 136, 150. Mannhardt, Wald- u Feldkulte, S. 3 ff., 13, 17, 24. M. Bartels, Krankheitsbeschwörungen, S. Ueber ähnliche Ansichten bei den Talmudisten vergl. Bergel, Medizin Talmudisten, S. 53. Manche Krankheiten mögen auch physisch das Gef erzeugen, dass man ein Tier in sich trägt; so erzählt Regnault, la Sorcelle Paris 1897, S. 214, von einer Patientin, die sich einbildete, Eidechsen, Krö und Schlangen im Leibe zu haben, und die wirklich, wie sich dann hera stellte, einen Eingeweidekrebs hatte.

kommen und sich zur festen Ueberzeugung, zur fixen Idee ausgestalten kann, beweist uns die weite Verbreitung derartiger Ansichten.

Eine bedeutende Rolle spielen, bei Unglücksfällen besonders, die Schicksalstage[1]; an solchen soll man nicht auf Reisen gehen, sonst verunglückt man leicht, soll nicht gefährliche Arbeiten unternehmen, wie «ins Holz» gehen oder «schlittnen», weil man gleichfalls leicht «ungfellig» wird, auch nicht mit schneidenden Instrumenten mehr als notwendig sich abgeben, da man sich dabei leicht schneiden kann. Wunden, die man sich an einem Unglückstag zugezogen, nehmen gerne einen bösartigen Charakter an. Montag und Mittwoch als Wochentage und der Aschermittwoch unter den Tagen des Jahres sind in dieser Beziehung am meisten gefürchtet.[2]

Naturdämonen und Gespenster als Krankheitsursachen.

Der Geister- und Dämonenglauben[3] spielt bei uns wie überall bei der Entstehung von Krankheiten eine wichtige Rolle.[4] Da

---

[1] Näheres über Schicksalszeiten in einem späteren Abschnitt unserer Arbeit. — Vergl. dazu Rochholz, D. Gl. u. Br., S. 69; Hirzel, Aufzeichnungen, S. 85; Klüge, Tagwahlen und Segen, S. 121; Heilig, Tagwahlen, S. 265; Schmitt, Sagen, S. 13; Rothenbach, Volkstümliches, S. 22; Heer, altglarnisches Heidentum, S. 9; (H. L. Fischer) a. a. O., S. 216, «Ueber Tagewählerey», Thellung, der Aberglaube, Biel 1867, S. 10 ff.; Kunstbüchlein, ein schönes etc., Anhang, wo die verschiedenen Unglückstage angegeben sind. Andree, ethnogr. Parallel. 1.

[2] Vergl. dazu Wuttke, Volksabergl., S. 12; Meyer, Abergl. d. M. A., S. 214 f.

[3] Näheres über dieses weitläufige Gebiet wird in einem spätern Abschnitt gebracht werden. Hier nur was unser specielles Thema berührt.

[4] Vergl. hierzu Stoll, Suggestion, S. 81, Ansichten der alten mesopotamischen Völker über Entstehung der Krankheiten. M. Bartels, M. d. N. Vk., S. 11 u. ff. «Als das Werk böser Geister, oder durch den Einfluss der Dämonen entstanden, werden uns die Krankheiten von den Karaya-Indianern in Brasilien, von den Eingebornen der Mentaney-Inseln in Indonesien, von Dornj und Andai in Neu-Guinea, von Siam, vom westlichen Borneo, von Mittel-Sumatra und auf den Inseln Buru und Serang etc. etc. . . . . berichtet.» Herm. Peters, aus pharm. Vorzeit, S. 216. «Man nahm an, dass eine höhere Macht sich in der Krankheit des Menschen oder des kranken Gliedes desselben bemächtigt habe. Diese Ansicht war ganz allgemein und beherrschte nicht nur die unwissenden und ungebildeten Klassen, sondern hatte sich auch in den Köpfen der gelehrten Aerzte derartig eingebürgert, dass wir noch in den medizinischen Werken des vorigen Jahrhunderts Spuren solcher Anschauungen finden.» Vergl. auch Mannhardt, Wald- und Feldkulte, S. 22, Anm. 3, S. 25, 140, 232, 290, 294. Lippert, Christentum, Volksglaube u. Volksbr., S. 177 ff. M. Bartels, Krankheitsbeschwörungen, S. 1 ff. B. Kahle, Krankheitsbeschwörungen, S. 195. Krauss, der Tod in Sitte und Brauch der Südslaven, S. 150. Bergel, Medizin der Talmudisten, S. 19.

begegnen wir zuerst der dämonischen Natur des Windes, die nach den Ausführungen der Forscher auf diesem Gebiet auch im Seelenglauben ihren Ursprung hat[1] und in ihren verschiedenen Formen auch auf das Gebiet des Geisterglaubens hinüber spielt. Häufig hört man als Ursache von Geschwülsten, namentlich im Gesicht, angeben: « Aer ist in e Wind choë! »[2] Unter diesem Wind versteht man nicht den gewöhnlichen, es ist auch nicht « der Zugluft », der besonders nach vorangegangener Erhitzung gefährliche Erkältung zur Folge haben kann, sondern etwas Geheimnisvolles, von dem sich das Volk gewöhnlich keine klare Vorstellung macht, von dem es aber überzeugt ist, dass es existiert und vor dem sich viele fürchten. Fragt man jemanden, der so in einen Wind gekommen ist, was er empfunden, so weiss er in den meisten Fällen nichts anzugeben, als er habe irgendwo plötzlich einen meist warmen Windzug, der sein Gesicht getroffen, verspürt, oder etwas vor sich auf dem Boden wirbeln sehen. Die übeln Folgen derartiger unliebsamer Begegnungen äussern sich meist in äusserlichen krankhaften Erscheinungen; dagegen gibt es einen dämonischen Wind, der innerlich wirkt. In der Volkssprache bezeichnet man diese Art mit « e Luft überchoë ». Genaueres weiss man auch über diesen « Luft » nicht viel zu sagen als dass man gewöhnlich annimmt, er habe den Tod zur Folge. Während man das erste, den « Wind », meist beim Menschen trifft, begegnet man dem « Luft » mehr bei Tierkrankheiten, wo er häufig als Endursache des Todes angegeben wird. Wenn ein Tier lange krank gewesen ist und plötzlich absteht, so heisst es vielfach: « Es het due noch e Luft derzue gschlage »; aber auch ganz gesunde Tiere können nach dem Volksglauben oft von heute auf morgen von einem derartigen « Luft » getötet werden. Ihre Entstehung verdankt diese Volksmeinung vielleicht der Beobachtung, dass sich abgestandene Tiere nach dem Tode, vermöge der in den Eingeweiden sich entwickelnden Gase, stark aufblähen. In diesen Gasen glaubt man wohl den in den Körper eingedrungenen Wind zu erkennen und vermutet in ihnen auch die Ursache des eingetretenen Todes.

---

[1] Vielleicht liegt auch ein Ueberrest des Wodanglaubens vor. Vergl. Meyer, Myth., S. 238, 252.

[2] Vergl. dazu Ruppen und Tscheinen, Wallisersagen I, S. 18. M. Bartels, M. d. N. Vk., S. 41. « Auf den Luang- und Bermata-Inseln, sowie auch auf Buru, Ambon und den Uliase-Inseln werden für den Ausbruch von Krankheiten bisweilen « böse Winde » verantwortlich gemacht » etc. Vergl. auch ebendas. S. 42, ferner Lütolf, Sagen, S. 383. 384. « Es ist ihm ein böser Wind worden », hört man bald sagen, wenn jemand krank von einem Ausgang nach Hause kommt. Ebendas., S. 522. 544.

Neben den besprochenen Winden gibt es nach dem Volksglauben in der Natur noch eine Menge dämonischer Wesen, die Krankheiten verursachen.[1] Ueber ihre Natur und ihr Aussehen herrschen die verschiedensten Ansichten. Unter den Krankheiten, die sie verursachen, stehen Geschwülste obenan. Besonders derjenige Teil des Körpers, der mit dem Dämon in Berührung gekommen sein soll, schwillt an. Da wird erzählt, man sei in der Dunkelheit auf einen Gegenstand getreten, der wie ein «Lumpen» (Stück Tuch) ausgesehen habe, oder man habe mit dem Fusse an einen harten Gegenstand gestossen[2], oder beim Schlafengehen sei der Fuss plötzlich mit einem kalten Gegenstand in Berührung gekommen; immer sind die Folgen im gelindesten Falle ein geschwollenes Bein; zuweilen können auch ernstere Erkrankungen vorkommen, sogar von Todesfällen erzählt man sich.[3] Von solchen seltsamen und unliebsamen Begegnungen wissen besonders Leute, die viel während der Nacht draussen sind und einsame Wege in Feld und Wald begehen müssen, viel zu erzählen. Vom «bösen Wind» bis zum Gespenst in Menschengestalt trifft man die mannigfaltigsten Zwischenformen, auch das Tierreich liefert manche Typen.[4] Epidemien, wie der «schwarze Tod», oder Krankheiten, deren Ursachen dem Volke besonders rätselhaft sind, wie der Rauschbrand[5] beim Vieh, werden ebenfalls gerne auf Dämonen zurückgeführt.[6] In diesen Dämonen haben wir die personifizierte Krankheit. Von der Entstehung des Rauschbrandes erzählt man sich

---

[1] Ueber Aehnliches im Mittelalter vergleiche Meyer, Aberglaube d. M. A., S. 111 f.

[2] Ueber Aehnliches in China vergleiche Black, Popul. Med., S. 4.

[3] Vergleiche dazu Ruppen und Tscheinen, Wallisersagen; Lütolf, Sagen, S. 160.

[4] Vergleiche Grimm, Myth., 2. Aufl., S. 1108 ff.

[5] Anthrax emphysematosa. Das deutsche Wörterbuch hat (VIII, 305) nur das Simplex *Rausch* aus Tyrol belegt: «Eine Viehkrankheit. Sie befällt das Vieh zur Nachtzeit, es wird davon krumm und starr an allen Gliedern, oft bleibt es plötzlich tot liegen. Diese Krankheit soll eigentlich von einem Kraute, *Rausch* genannt, oder vom Biss eines giftigen Wurmes herrühren.» Ueber diese Pflanze (Lolium temulentum) sagt Nemnich a. a. O. II, 437: «Wenn zu viel unter den Hafer kommt, so sollen die Pferde kollerig darnach werden.» Lexer, Kärntisches Wörterb., 205, verzeichnet *das Rauschende* «eine beim Hornvieh vorkommende Entzündung, die das Fleisch bräunt und schwärzt und meist den Tod herbeiführt.»

[6] Vergleiche dazu D. Gempeler, Sagen und Sagengeschichten aus dem Simmenthal, der «Schwarze Tod» im Simmenthal und «Mermetta», S. 52, wo berichtet wird, man habe vor dem Ausbruch der Pest ein schwarzes unheimliches Männchen das Thal durchwandern sehen. — U. Jahn, Abwehr-

z. B., man habe gesehen, wie ein rätselhaftes Wesen von Tier zu Tier gegangen sei. Jedes Tier, das es angerührt, sei nachher von der Krankkeit befallen worden und abgestanden.

Wie die Begegnung mit Dämonen, so gilt auch das Zusammentreffen mit Gespenstern, die ihrem Wesen nach von jenen nicht scharf getrennt sind, als gefährlich und Krankheiten bringend, besonders, wenn man von den Gespenstern angeblasen wird.[1] Auch Todesfälle sollen schon vorgekommen sein, namentlich, wenn die Geister beleidigt oder gereizt wurden.[2] Von den vielen Erzählungen, die über diesen Gegenstand im Volksmunde leben, möge hier nur ein Beispiel erwähnt werden, denn die meisten sehen einander, von einigen Nebenumständen abgesehen, sehr ähnlich. Ein Mann in Saanen arbeitet mit noch andern auf einem Gelände, dessen Haus wegen Gespensterspuk verrufen war. Am Abend schlafen sie im Hause. In der Nacht sieht unser Mann, der übrigens, weil in der heiligen Zeit geboren, gespenstersichtig war, einen Mann ins Zimmer und zum Bett kommen. Er spürt, wie er von ihm angeblasen wird. Am Morgen erwacht er mit geschwollenem Gesicht.

---

und Dankopfer, S. 14, wo der Dämon «Viehschelm» heisst und ein Tier ist, aber nur zur Hälfte leibig, in der Mitte geht er auseinander und schleppt die leere Haut nach. Vergleiche dazu auch Grimm, Myth., 2. Aufl., S. 1134 f., Meyer, Aberglaube d. M. A., S. 112, 137. Rochholz, D. Gl. u. Br., S. 47. Lütolf, Sagen, S. 113. 114. 156. Ruppen und Tscheinen, Wallisersagen II, S. 136. Meyer, Myth., S. 98, 106. Mannhardt, Wald- und Feldkulte, S. 562 ff. Höfler, Volksmedizin S. 28.

[1] Vergleiche Ruppen und Tscheinen, Wallisersagen I, S. 12, 33, 37, 195, 211, II, S. 229, 231, 233, 238; Lütolf, Sagen, S. 78, 104, 128, 155, 158, 172, 288, 293, 348, 350, 360, 451, 514; Mannhardt, Wald- und Feldkulte, S. 41, 42, 65. — Einen besondern Fall bildet die Begegnung mit dem Nachtzug oder Totenvolk. Auch diese kann Krankheiten zur Folge haben. Vergleiche Ruppen und Tscheinen, a. a. O., S. 77, 217; J. J. Romang, der Friesenwäg, in Edingers Lesebuch. Lütolf, Sagen, S. 454. Gleich verhält es sich mit der wilden Jagd. Wer ihr begegnet und nicht besondere Vorsichtsmassregeln beobachtet, wird krank, besonders, wenn er sie frech anstarrt, ihr nicht aus dem Wege geht oder über sie spottet. Vergleiche Meyer, Myth., S. 223 und 239. Bei den Chinesen erscheint das Gespenst, meist der Geist eines Verstorbenen, in Fuchsgestalt: dem, den es schädigen will, ist es allein sichtbar. Vergleiche Stoll, Suggestion, S. 34. Unser heutiger Gespensterglauben hat jedenfalls manchen Zug dem Elben- und Götterglauben entnommen. Besonders das Krankheiten verursachende Anhauchen scheint von jenem entlehnt zu sein. Vergleiche Meyer, Myth., S. 120, 130, 274, 276.

[2] Vergleiche Ruppen und Tscheinen, Wallisersagen I, S. 97. Lütolf, Sagen, S. 365, Wurth, Beitrag aus Oestr., S. 149.

Hexen als Urheber der Krankheiten.[1]

Es muss gleich anfangs bemerkt werden, dass das Volk in Bezug auf den Glauben an Hexerei[2] sehr verschieden ist.[3] Von demjenigen, der noch ganz im Bann der Hexenfurcht steckt, bis hinauf zu dem, der sich von derselben völlig frei gemacht hat, treffen wir die verschiedensten Zwischenstufen. Gehen wir aber um ein halbes oder ganzes Jahrhundert in der Geschichte zurück und lassen uns von Eltern und Grosseltern erzählen, was ihnen in ihrer Jugend erzählt worden, so erhalten wir ein Bild davon, wie tief sich dieser Wahn im Volke eingefressen hatte, und wie allgemein die Geister unter seinem Bann standen. Auch hier gilt, wie überhaupt bei allem im Volksglauben, dass, was sich einmal eingebürgert und heimisch gemacht, trotz allen Eiferns dagegen, trotz Belehrung und Aufklärung, nur langsam verschwindet. Wenn schon der oberflächliche Beobachter nichts mehr zu entdecken vermag, im verborgenen lebt der alte Glaube doch weiter, und es braucht zuweilen nur eines geringfügigen Umstandes, um die Glut zur lodernden Flamme emporschlagen zu lassen. Heute bemerken wir demgemäss ein merkwürdiges Schwanken in der Volksmeinung. Es gibt Zeiten, wo man beinahe nichts hört, bis auf einmal durch einen sonderbaren Erkrankungs- oder Todesfall[4] es bei einzelnen zu gären anfängt. Zuerst werden nur im kleinen Kreise Zweifel und Vermutungen laut, die aber durch das «Gerede» der Leute immer weiter um sich greifen. Am Ende, wenn die Aufregung allgemein geworden, reden sich vielfach die Leute die Ueberzeugung selbst ein, es könne nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sein. Nirgends zeigt sich die Macht der Suggestion auffälliger als gerade hier.[5] Es ist mir schon aufgefallen, wie wenige es vermögen, sich dem Bann, der die andern gefangen nimmt, gänzlich zu entziehen, und wie viele, denen man es nicht

---

[1] Zum ganzen Abschnitt vergleiche Höfler, Volksmed., S. 20 ff., Lehmann-Filhés, Hexen- und Abergl., S. 93 f., Meyer, Aberglaube d. M. A., S. 235, besonders S. 250 und 252 f.

[2] Wir können auch hier auf dieses weitläufige Gebiet nur insoweit eintreten, als es sich um die Krankheit handelt.

[3] Ueber die Entstehung des Hexenglaubens, über die verschiedenen Elemente eines frühern Volksglaubens, die er in sich aufgenommen hat und über seine weitere Ausgestaltung vergleiche Meyer, Abergl. d. M. A., S. 235 ff. Dass mancher Zug aus dem Dämonenglauben in denselben übergegangen ist, vergleiche Meyer, Myth., S. 94, 121, 123, 132, auch Rochholz, d. Gl. u. Br., II, S. 42 ff.

[4] Vergleiche dazu Wuttke, Volksabergl., S. 110.

[5] Vergleiche dazu Stoll, Suggestion etc., S. 301 ff.

zugetraut hätte, mehr oder minder in Zweifel geraten und, wenn auch nicht offenkundig, so doch im geheimen zu glauben anfangen, es könnte vielleicht etwas Wahres dem «Gerede» zu Grunde liegen. Der Umstand, dass es wirklich auch hie und da Leute gibt, welche von Hass, Rachsucht oder Missgunst getrieben, ernstlich hoffen, anderen auf übernatürlichem Wege, durch gewisse Zaubermanipulationen schaden zu können, und den Versuch machen, es zu thun, hilft natürlich mit, den Glauben an Hexerei zu befestigen; wie erst, wenn diese Leute es dazu noch verstehen, durch Geheimthuerei und gelegentliche versteckte Andeutungen sich mit einem gewissen Nimbus zu umgeben! Charakteristisch tritt auch hier die Trübung der gesunden Urteilsfähigkeit zu Tage. Wen die Hexenangst befallen hat, den macht sie so misstrauisch, dass vor ihm niemand mehr sicher ist, der Hexerei verdächtigt zu werden, der Freund nicht vor dem Freunde, ja die Frau nicht vor dem Gatten und dieser nicht vor der Frau.[1] Je mehr die Leute unter dem Banne des Hexenglaubens stehen, desto weniger sind sie sich klar, von wem sie eigentlich verfolgt werden. Bald will ihnen alle Welt übel und sie bezeichnen die Bewohner ganzer Ortschaften als Hexen[2], bald sucht sich ihr Wahn unter den vielen ein bestimmtes Opfer aus und stempelt es zur Hexe oder zum «Strüdel[3]». Ebenso wenig sind sich die Leute klar über das Wesen einer Hexe. Allerdings kennt das Volk einen schulgerechten Typus der Hexe mit allen von der Sage überlieferten Attributen; wenn es sich aber in den konkreten Behexungsfällen darum handelte, das specielle Wesen derer zu bestimmen, von denen man sich behext glaubt, so würde, wenn man die Leute befragte, das Bild höchst mannigfaltig ausfallen. Vom einfachen bösen Willen, andern Uebles zuzufügen, bis hinauf zu denen, die man, ich möchte sagen als schulgerechte Hexen und Bösewichter verschreit, denen man den Teufelsbund und die Verwandlung in Tiergestalt und dergleichen nachredet, gibt es die verschiedensten Schattierungen. Wer an Hexen glaubt, schreibt alles Unangenehme in Haus und Stall, ganz besonders aber die Krankheiten, ihrem bösen Einfluss zu.[4] Besonders ausgesetzt sollen ihrem bösen Treiben kleine,

---

[1] Vergleiche dazu Wuttke, Volksabergl., S. 112. Thellung, Aberglaube, S. 14 f.

[2] Ueber ähnliche Verhältnisse im Kanton Zürich vergleiche Hirzel, Aufzeichnungen, S. 116. Birlinger, Aus Schwaben, I, S. 487.

[3] Ein Mann, der sich mit Hexerei befassen soll.

[4] Vergleiche dazu Wuttke, Volksabergl., S. 110, 119 f., 146. Ueber ähnliche Verhältnisse im Frankenwald Flügel, Volksmedizin. Bei den Basken Stoll, Suggestion, S. 431. Vergl. ferner Meyer, Aberglaube d. M. A., S. 250,

vorzüglich ungetaufte Kinder[1] und Kindbetterinnen[2] sein. Letztern suchen sie, wie mir gesagt wurde, mit besonderer Vorliebe beizukommen, weil sie bei ihnen neue Kräfte zu weiteren bösen Thaten schöpfen können. Eine Krankheit, der Hexenschuss[3], hat von ihnen direkt den Namen erhalten.[4]

Das „Doggeli[5]".

Ein eigentümliches Gemisch von Naturdämonen-[6] und Hexenglauben haben wir im Doggeliglauben.[7] Bald tritt das Doggeli als selbständiger Naturdämon auf, bald sucht man in ihm eine verwandelte Hexe. Auch hier haben wir ein Gemisch von Beobachtung wirklicher Vorgänge und suggestiver Beeinflussung. Jedermann weiss, dass bei ungünstigen Verhältnissen, Rückenlage im Bett oder schlechter Luft im Zimmer[8], Zustände im Schlaf eintreten können, wo der

---

252, 245. Mannhardt, Wald und Feldkulte, S. 14, Anmerkung 3, S. 66, Anm. 4. Rothenbach, Volkstüml., S. 55. Ruppen und Tscheinen, Wallisersagen I, S. 9, 209; II, S. 259. Aehnliche Verhältnisse finden sich auch bei den südafrikanischen Völkern: Stoll, Suggestion, S. 153.

[1] Vergleiche dazu Ploss, das Kind, 2. Aufl. I, § 117. Wuttke, Volksaberglaube, S. 207. Sütterlin, Sitten etc., S. 153, 154. Panzer, Sagen, I, S. 259, Rothenbach, Volkstüml., S. 12.

[2] Vergleiche dazu Ploss, das Weib II, § 443 ff. Wuttke, Volksabergl., S. 195. Stoll, Suggestion, S. 429. Schmitt, Sagen, S. 13. Birlinger, aus Schwaben, I, S. 391. Rothenbach Volkstümliches, S. 10. Die hier angeführten Satzungen beziehen sich darauf, obschon es nicht direkt ausgesprochen ist.

[3] Hexenschuss, lumbago, vergleiche Villaret, I, S. 847.

[4] Dieselbe, sowie andere ähnliche, werden fast auf der ganzen Erde bösem Zauber zugeschrieben, vergleiche M. Bartels, M. d. N. Vk., S. 25 ff. Manchmal erscheinen auch Elfen als die Urheber, Mannhardt, Wald- und Feldkulte, S. 66. Meyer, Myth., S. 135. Ueber den «bösen Blick», der den Hexen ebenfalls zukommen soll, habe ich in unserer Gegend bis dahin nichts Näheres erfahren können.

[5] Doggeli nennt man bei uns und anderwärts in der Schweiz das den Alpdruck verursachende Nachtgespenst.

[6] Dass es sich ursprünglich um Naturdämonen handelte, vergl. Meyer, Myth., S. 76 ff. Auch der Habergeis kommen ähnliche Züge zu: Meyer, a. a. O., S. 110.

[7] Vergl. zu diesem Abschnitte Lütolf, Sagen, S. 116. Der Glaube an dasselbe ist über ganz Deutschland verbreitet, vergl. Wuttke, Volksaberglaube, S. 122, 233 ff.

[8] Was bei den Verhältnissen in unserer Gegend, wo in niedrigen Zimmern, in denen sich die Familie während des ganzen Abends aufgehalten, in denen häufig noch stark geraucht und nachher nicht gelüftet wurde, mehrere Personen schlafen, leicht vorkommen kann.

Schlafende sich wie von einem Gegenstande bedrückt, an der freien Atmung gehemmt fühlt. Gewöhnlich verbindet sich damit eine momentane Lähmung, die es ihm unmöglich macht, auch nur einen Finger zu rühren. Dass sich in diesem Zustand eine hochgradige Angst des Menschen bemächtigt, weiss jeder, dem dergleichen selbst passiert ist. Dieselbe steigert sich, bis es endlich gelingt, durch einen Ruck, der nicht selten von einem Schrei begleitet ist, sich wieder frei zu machen.[1] Das beängstigende Gefühl, das den vom Alpdruck Befallenen ergreift, verbunden mit der Unerklärbarkeit des Vorganges, kommt der suggestiven Beeinflussung in hohem Masse entgegen. So erklärt es sich denn auch, dass der vom Doggeli Gedrückte manches zu sehen und zu spüren glaubt, was nur in seiner Einbildung vorhanden ist. Meist erzählen die Leute, sie hätten gespürt, wie das Doggeli bei den Füssen angefangen habe (manche wollen es sogar zur Thüre hereinkommen und sich dem Bett nähern sehen), dann langsam den Körper hinaufgekrochen sei. Sie spüren, wie das zottige Fell des Ungetüms sie sticht, fühlen, wie es ihnen nach dem Hals langt und sie erwürgen will und sehen es endlich, wenn es ihnen gelungen, dasselbe durch Drehen von sich zu wälzen, wie es vom Bett gleitet, die Thüre aufmacht und verschwindet.[2] Natürlich werden solche Vorkommnisse im Volke nicht geheim gehalten, sondern wandern von Mund zu Mund, und wenn dann der Einzelne vom Alpdruck befallen wird, so glaubt er das, was er von andern hat erzählen hören, selbst zu empfinden.[3] Die Illusion ist bei den Leuten meist so vollständig, dass sie fest überzeugt sind, alles habe sich so, wie sie erzählen, zugetragen. Fragt man die Leute nach der Gestalt des Doggeli, so schildern sie es als ein grosses zottiges Ding, ähnlich einem Hund. Wenn es vom Bett gleitet, so ist es, wie wenn ein Sack zu Boden fiele; will man aber nach ihm greifen, so verschwindet es.[4] Sollte es aber doch gelingen, es zu fassen, so glauben die Leute, man könnte es durch Schläge zwingen, sich in seiner wahren Gestalt

---

[1] Vergl. dazu Laistner, Rätsel d. Sphinx, Vorwort, S. X. f.

[2] Vergl. dazu Laistner, Rätsel der Sphinx, Vorwort, S. X; I, S. 52 ff.; Hirzel, Aufzeichnungen, S. 112; Thellung, Aberglaube, S. 15 f.; Panzer, Sagen, II, S. 164; Birlinger, aus Schwaben, I, S. 129.

[3] Es wurde mir dies, als ich bei Herrn Prof. Brückner im geogr. Seminar über vorliegende Arbeit referierte, von einem Teilnehmer, Herrn Sek.-Lehrer Antenen, aus eigener Erfahrung bestätigt. Derselbe berichtete, dass er, bevor er von der Alpsage etwas gewusst, bei den jeweiligen Anfällen weiter nichts als ein beklemmendes Angstgefühl empfunden habe, wie er aber vom Alp habe erzählen hören, habe sich auch die Illusion vom Doggeli, und zwar sehr deutlich, eingestellt.

[4] Vergl. Laistner, Rätsel, I, S. 52 ff.

zu zeigen; es würde sich dann in den meisten Fällen als nackte Frauenperson entpuppen. Dem Ergreifen sucht das Doggeli auszuweichen, indem es sich in einen unauffälligen Gegenstand verwandelt, gerne in eine Nadel oder in einen Strohhalm.[1] Wenn man eine derartige Nadel glühend macht und die Spitze durch das Oehr zieht, so muss die Hexe, insofern sie sich nicht zu erkennen gibt, sterben.[2] Die suggestive Beeinflussung geht so weit, dass man mir erzählte, das Doggeli sei, als man es durch später zu besprechende Massnahmen in einem Zimmer vertrieben habe, am andern Abend im Zimmer nebenan erschienen und habe dort die Leute belästigt. Gewisse Personen sucht es sehr regelmässig heim, während es andere nur selten plagt. Wöchnerinnen[3] sollen seinen Nachstellungen ganz besonders ausgesetzt sein. Bei Weibspersonen begnügt es sich nicht mit dem einfachen Drücken und Aengstigen; es saugt ihnen auch noch an den Brüsten und bewirkt dadurch, dass diese unverhältnismässig gross werden.[4] Auffallend grosse Brüste werden daher vom Volke fast immer damit erklärt, das Doggeli habe die betreffende Person gesogen. Nicht nur den Menschen belästigt es; auch die Tiere im Stall sind seinen Angriffen ausgesetzt.[5] Auch hier pflegt es junge weibliche Tiere zu saugen und ein rasches Wachstum des Euters zu bewirken.

Vom „Nageln“ und Totbeten.

Wir kommen noch auf einen Vorgang zu sprechen, in dem der Seelenglauben, resp. Geisterglauben des Volkes und der Zauberglauben auf eigentümliche Art mit einander verknüpft sind, und der mit «Nageln» bezeichnet wird. Es besteht nämlich der Glaube, man könne sich eines Feindes entledigen, wenn man in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 einen Nagel, der aus einem Sarge herstammt, in den drei höchsten Namen und unter Nennung des Feindes

---

[1] Vergl. dazu Laistner, Rätsel, I, S. 54 ff.

[2] Vergl. dazu Wuttke, Volksabergl., S. 123. Die Nadel spielt hier die gleiche Rolle wie sonst der Strohhalm, vergl. Laistner, Rätsel, I, S. 55. Sonst wird die Nadel mehr zum Feststechen des Doggeli verwendet. Laistner, a. a. O., I, S. 108, II, S. 92, 367.

[3] Der Glaube, dass Wöchnerinnen und ungetaufte Kinder bösem Einfluss ganz besonders ausgesetzt seien, ist überhaupt weit verbreitet. Vergl. Thumb, zur neugriechischen Volksk., S. 128 f. Auch Hirzel, Aufzeichnungen, S. 10, 11. S. Anm. 1 und 2 zu S. 163.

[4] Vergl. Laistner a. a. O., I, 70. Aehnliches bei Kindern schreibt man im Kt. Zürich dem Einfluss der Hexen zu. Hirzel, Aufzeichnungen, S. 7.

[5] Vergl. dazu Wuttke, Volksabergl., S. 123; Lütolf, Sagen, S. 512; Grimm, Myth., 2. Aufl., S. 1193 f.

in einen wachsenden Baum einschlage.[1] Wird der Nagel dem Baum bis ins Mark getrieben, so stirbt der Genagelte in dem Augenblick, wo der Nagel das Mark berührt. Schlägt man denselben nur ein Stück weit ins Holz, so beginnt der, dem der Nagel gilt, zu kränkeln und siecht langsam dahin; in diesem letztern Falle muss man alle Jahre um die gleiche Zeit den Nagel etwas weiter ins Holz hineinschlagen. Sieht aber jemand zufällig den im Baum steckenden Nagel und schlägt ihn ganz ein, so stirbt die genagelte Person ebenfalls. Nach einer andern Fassung kann das Nageln zu beliebiger Zeit mit einem beliebigen Nagel geschehen. Doch haben wir es hier jedenfalls mit einer jüngern Fassung zu thun. In zahlreichen Erzählungen, die im Volke von Mund zu Mund gehen und bei denen es sich um langwierige Krankheiten oder plötzlichen Todesfall handelt, wird das Nageltreiben mit denselben in Beziehung gebracht.[2] Dass es sich beim Nageln um bösen Zauber handelt, geht schon aus der Stunde, in der es geschehen soll, und aus der Herbeiziehung der Dreifaltigkeit hervor. Letzteres ist vielleicht auch schon eine jüngere, rudimentäre Form einer frühern Verwünschung, bei der der Teufel mehr im Spiel gewesen war, als die h. Dreifaltigkeit.[3] Dass ferner der Seelen-, resp. Geisterglauben mitspielt, beweist das Verwenden von Nägeln aus dem Sarge eines Verstorbenen.[4] Wahrscheinlich verband sich früher damit die Vorstellung, dass die Seele dessen, dem die Nägel

---

[1] Aehnliches findet sich auch im Kt. Zürich. Vergl. Hirzel, Aufzeichnungen, S. 4. «Wenn man drei Rosszähne unter einem Nussbaum vergräbt, so stirbt der, den man dabei im Sinne hat.» Ebendaselbst, S. 45. «3 Nägel in Menschenfett getunkt, so eingeschlagen, dazu die drei höchsten Namen und den Namen des zu Tötenden hilft noch sichrer. Beim zunehmenden Mond in einem bestimmten Kalenderzeichen.» Vergl. auch Hirzel, a. a. O., S. 54; Grimm, Myth. 2. Aufl., S. 1045 ff.; Heer, altglarnisches Heidentum, S. 11 f.; B. Kahle, Krankheitsbeschwörungen, S. 196; Bartsch, Sagen, II, S. 329.

[2] Ueber ähnliches am Congo und in Australien vgl. Folklore VIII, 134, und Stoll, Suggestion, S. 231 ff. Ueber die weite Verbreitung des Glaubens ebendas., S. 114. «Es ist ferner auffallend, mit welcher Hartnäckigkeit der Glauben an die Möglichkeit, einen Menschen durch gewisse zauberische Prozeduren töten zu können und die Angst vor solchen Einflüssen über die ganze Erde, von Neu-Seeland bis in unsere Bauerndörfer, wiederkehrt.» Vergl. M. Bartels, M. d. N. Vk., S. 31; Krauss, d. Tod etc., S. 152.

[3] Vergl. hierzu B. Kahle, Krankheitsbeschw., S. 196.

[4] Ein Analogon finden wir im Verwenden von Sargnägeln zum Zwecke, einen Dieb zu bannen. Vergl. Geistl. Schild, S. 158; Romanusbüchlein, S. 17, oder in der Verwendung von ebensolchen Nägeln zum Stellen von Wild. Vergl. Wuttke, Volksabergl., S. 102. Oder um jemanden lahm zu machen, vergl. Bartsch, Sagen, II, S. 330; Most, sympath. Heilm. S. 142 f.

aus dem Sarge genommen wurden, an denselben hafte und durch das « Nageln » gezwungen werde oder nach älterer Vorstellung möglicherweise das Recht erhalte, sich der Seele des Genagelten zu bemächtigen und sie dem Körper zu entführen. Je nach der Art des Nagelns geschieht diese Entführung der Seele langsam oder plötzlich, und der Tod tritt daher auch bei der einen Art plötzlich, bei der andern nach langem Siechtum ein. Hie und da hört man bei sonderbaren Todesfällen auch die Schuld auf ein Totbeten schieben. Das wird nach dem Volksglauben von Kapuzinern auf Verlangen der Person, die den andern totbeten lassen will, besorgt. Es handelt sich dabei meist um Beseitigung von Hexen, die sonst durch kein Mittel zu bewegen waren, von ihren bösen Künsten abzulassen, und die man daher totbeten lässt.[1]

Wenn wir uns noch fragen, ob und wieso das Nageln auf das genagelte Individuum einen Einfluss ausüben kann, so dürfen wir dabei nicht vergessen, dass, wenn der Glauben an dasselbe allgemein verbreitet ist, auch die Furcht davor allgemein sein muss. Lebt nun in jemandem aus irgend einem Grunde die Furcht, es möchte sich eine Person mit dem Gedanken tragen, ihm einen Nagel zu treiben, oder wird ihm gar damit gedroht, so ist es leicht möglich, dass unter dem suggestiven Einfluss der Furcht eine derartige Störung in seinem psychischen Leben eintritt, dass dieselbe auch auf das physische einzuwirken vermag und er sich auch wirklich krank fühlt und auch wirklich krank werden kann.[2]

---

[1] Vergl. dazu Hirzel, Aufzeichnungen, S. 39. Wenn man den 119. Psalm morgens und abends betet und dabei jemand im Sinne hat, so kann man machen, dass er stirbt. Vergl. ebenfalls Hirzel, a. a. O., S. 48; Panzer, Sagen, S. 268.

[2] Vergl. dazu Stoll, Suggestion, S. 432. Ueber die Wirkungen einer derartigen suggestiven Beeinflussung auf das psychische und physische Leben vergl. Stoll, a. a. O., S. 213. « Wenn ihm (einem Indianer von Centralamerika) aber z. B. träumt, dass er krank werden wird, so ist er so fest davon überzeugt, dass er zu guter letzt wirklich krank wird. » Vergl. auch M. Bartels, M. d. N. Vk., S. 36. « Wir müssen noch die Frage aufwerfen, vermögen denn nun solche Zaubermanipulationen in Wirklichkeit einen Schaden anzurichten? So absonderlich dies auch erscheinen mag, so können wir diese Frage doch nur mit einem entschiedenen Ja beantworten. Natürlicherweise sehen wir hier davon ab, dass die Naturvölker allerlei Krankheiten, deren Ursachen sie nicht zu erklären im stande sind, auf derartige Bezauberung zurückzuführen pflegen. Der Schaden ist in Wirklichkeit vorhanden und ist wesentlich begründet in der tiefen Gemütsverstimmung der Betroffenen. Dadurch werden sie, wie Brough Smith von den Australnegern Viktorias sagt, so geschwächt in ihren Kräften, so hülflos, dass die Krankheit, so leicht sie auch sein mag, nicht selten mit dem Tode endet. »

Zusammenfassung.

Werfen wir zum Schlusse dieses Abschnittes einen Blick auf die gewonnenen Resultate, so ergibt sich, dass das Volk die Endursachen der Krankheiten im wesentlichen in zwei Momenten zu finden glaubt; es betrachtet sie einesteils als Strafe einer höhern Macht, andernteils als die Wirkung des bösen Principes, des Teufels in irgend einer Form von Zauberei. Selbst in den Fällen, wo man erkennt, dass die Krankheit einer natürlichen Ursache entsprungen ist, ist man geneigt, diese als ein Werkzeug in den Händen einer höhern Macht zu betrachten. Auch in den S. 151 ff. besprochenen Fällen herrscht die Idee der Bestrafung vor; es handelt sich da meist um Sachen, die man vielleicht am besten mit Bestrafung von Unterlassungssünden bezeichnen könnte. Was das böse Princip anbelangt, so sehen wir dasselbe bei den Naturvölkern vorwiegend im Glauben an böse Dämonen verkörpert. Bei uns ist derselbe nur noch rudimentär. Der Hexenglauben hat ihn zum guten Teil absorbiert.

Zweiter Teil.

Abwehr und Verhütung von Krankheiten.

Allgemeine Ausführungen.

Gemäss den im vorigen Abschnitte gefundenen Ansichten, dass die Krankheitsursachen einesteils auf den Einfluss böser Mächte, andernteils auf göttliche Strafe zurückzuführen seien, sehen wir auch im Volke den Glauben sich entwickeln, dass man durch geeignete Massnahmen die Entstehung derselben vermeiden könnte, und zwar einerseits durch Frömmigkeit, um eine Erzürnung des göttlichen Wesens zu verhüten, und andererseits durch Anwendung bestimmter Schutzmittel, die die Anschläge der bösen Macht wirkungslos abprallen lassen.[1] Wie wir bei der Entstehung von Krankheiten nach dem Volksglauben die böse Macht als das vorherrschend wirkende Element haben kennen lernen, so tritt uns bei der Verhütung und wird uns bei den Vorkehren zur Heilung der Krankheiten noch deutlicher die gute Macht als die vorwiegend wirkend gedachte entgegentreten. Ja, wir werden, wenn wir die einzelnen Massnahmen durchgehen, erkennen, dass die meisten derselben im Grunde nichts anderes

---

[1] Vergl. dazu Meyer, Abergl. d. M. A., S. 109 f.; Peters, aus pharm. Vorzeit, I, S. 216.